

Jans der Enkel oder Jans von Wien?

von GRAEME DUNPHY, Regensburg

Abstract: A recent proposal to emend the designation of the Middle High German poet-chronicler Jans Enikel to “Jans von Wien” rests on a misapprehension with respect to the intention and history of the convention. This essay demonstrates why the form “Enikel” is correct and argues for its retention, but recommends it be used with a definite article: “Jans *der* Enikel”, which translates as “Jans the Grandson”.

In seinem 1999 erschienenen zweiten Band der „Geschichte der Literatur in Österreich“ schlägt Fritz Peter Knapp vor, den Chronikdichter des 13. Jahrhunderts, den wir konventionell als „Jans Enikel“ bezeichnen, zukünftig „Jans von Wien“ zu nennen.¹ Dafür wird er in einer neulich erschienenen Rezension gelobt.² Ich möchte hier eine konträre Meinung äußern. Wenn Generationen von Wissenschaftlern doch problemlos mit der Bezeichnung „Enikel“ gearbeitet haben, ist es nur schwer verständlich, warum eine Änderung jetzt dringend erforderlich sein soll, zumal seit mindestens 110 Jahren keine neuen Erkenntnisse unser Verständnis der Sachlage geändert haben. Die Behauptung, dass der Dichter „fälschlich als Jans Enikel bekannt“ sei – so die Rezensentin –, ist angesichts dieser Sachlage unhaltbar. Knapp selbst formuliert seine Begründung für die Umbenennung lediglich in einem halben Satz bei der Besprechung eines anderen Themas: „[...] Enikel als Nachname hat zwar eine ehrwürdige Forschungstradition hinter sich, aber keinerlei sachliche Berechtigung [...]“.³ Als Nachname ist er in der Tat unberechtigt, als solcher ist er jedoch in der modernen Forschungsgemeinde nie gesehen worden.

Die Form „Enikel“ ist in den Texten der „Weltchronik“ und des „Fürstenbuches“ belegt. Der Dichter gibt sich in seinen beiden Geschichtswerken als „Johans [...] der Jansen enikel“ bzw. „Jans [...] hern Jansen eninchel“ zu erkennen,⁴ das heißt, er nennt sich Jans und weist darauf hin, dass sein Großvater den selben Namen getragen hat. Er ist folglich Jans, Herrn Jans’ Enkel; wir würden wohl sagen, Jans der Jüngere. Dementsprechend bürgerte sich bei den ersten Altgermanisten sehr früh die Gewohnheit ein, „[des] Jansen Enikel“ als bequemes Stichwort festzuhalten, wobei die alte Genitivform „Jansen“ sich richtigerweise auf den Großvater bezieht. Diese Konvention blieb bis in das 20. Jahrhundert erhalten, trug jedoch die Gefahr in sich,

¹ FRITZ PETER KNAPP: *Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439* (= Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. von HERBERT ZEMAN. II/1), Graz 1999, S. 234-63.

² ELISABETH LIENERT, Rezension von Knapp (wie Anm. 1), in: ZfdA 131 (2002), S. 395-398.

³ Knapp (wie Anm. 1), S. 237.

⁴ Jans der Enikel, Weltchronik 85-87, Fürstenbuch 19-21. Ausgabe: PHILIPP STRAUCH (Hg.), *Jansen Enikels Werke*. Hannover und Leipzig 1891-1900 (MGH. Deutsche Chroniken III).

der Leser könnte „Jansen“ als Nominativ und als Vorname des Dichters selbst auffassen. So wurde die ältere Konvention durch „Jans Enikel“ abgelöst – „Jans“ als Name, „Enikel“ als Beiname.

Es ist also nicht die Absicht dieser Konvention, „Enikel“ als Nachname zu verwenden. Man kann freilich nicht leugnen, dass diese Bezeichnung in der frühneuzeitlichen Forschung mitunter zu einem solchen Verständnis führte und möglicherweise sogar zum Teil aus dem genannten Irrtum entstanden ist. Von mindestens einem interessierten Leser des 17. Jahrhunderts wissen wir, dass er meinte, hier einen Familiennamen vor sich zu haben. Dahinter lag allerdings eine gewisse Wunschvorstellung: Job Heinrich Enekel von Albrechtsberg, Freiherr auf Hoheneck und Goldeck (†1627), glaubte in dem Chronisten einen berühmten Vorfahr seines Geschlechts entdeckt zu haben.⁵ Da ein Enzyklopädieeintrag des 18. Jahrhunderts die Albrechtsberg-Verbindung unkritisch wiedergibt, liegt die Vermutung nahe, dass diese Auffassung in der Forschung der Barock- und der Aufklärungszeit allgemein verbreitet war.⁶ So gesehen ist es nicht unmöglich, dass die Form „Jans[en] Enikel“ ursprünglich das Ergebnis eines Lesefehlers war. Man kann andererseits auch nicht ausschließen, dass die Vertreter der Albrechtsberger schon in der eigenen Zeit Ausnahmen darstellten, dass also die Bezeichnung bei den humanistischen Gelehrten im Allgemeinen genauso verstanden worden wäre wie heute noch. Fest steht nur, dass zumindest seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Wissenschaftler diese Konvention in vollem Bewusstsein der eigentlichen Sachlage benutzen, und Philipp Strauch, der in den Vorstudien zu seiner 1891-1900 erschienenen Ausgabe mit vielen Missverständnissen aufräumte, sah keine Notwendigkeit den Autornamen zu ändern. In der Forschung des 20. Jahrhunderts ist „Enikel“ grundsätzlich nur als Zusatzbezeichnung, keineswegs als Nachname anzutreffen.

Die Tatsache, dass früheren Generationen ein Missverständnis unterlaufen ist, ist für die Angemessenheit einer Benennungstradition in der Gegenwart nicht entscheidend. Denn wie auch immer sie zustande gekommen sein mag: Falsch ist diese Konvention sicherlich nicht. Der Dichter hieß Jans, und er war ein Enkel, nicht nur im banalen Sinne, wonach wir alle Enkel und Enkelinnen sind, sondern in einem sehr spezifischen: Er wollte vor seinen Zeitgenossen, vor allem vor den Bürgern des Wiener Patriziats, als Enkel einer allseits bekannten Person auftreten. Der Großvater war offensichtlich ein Mann von entscheidender Wichtigkeit in der Wiener Gesellschaft, und diese Gegebenheit war der Bezugspunkt, unter dem der junge Jans sich seinem Lesepublikum vorzustellen vermochte.

⁵ PHILIPP STRAUCH: „Studien über Jansen Enikel.“ In: ZfdA 28 (1884), S. 35-64, hier S. 37; Strauch, Ausgabe (wie Anm 4), S. XLII, XLV; ALPHONS LHOTSKY: *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs*. Köln 1963, S. 269, 272.

⁶ *Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*. Halle / Leipzig 1734, Bd. 8, Sp. 1174.

Er hatte, hätte er es gewollt, sehr wohl eine Alternative, denn auch eine zweite zeitgenössische Personenbezeichnung ist uns überliefert: „Jans der Schreiber“. Wenn die von Richard Perger vorgeschlagenen Identifikationen zutreffen,⁷ was einen sehr hohen Wahrscheinlichkeitsgrad hat, so sind die urkundlichen Belege für die Biographie des Jans ausführlicher als diejenigen für die meisten Verfasser des 13. Jahrhunderts: Wir besitzen Auskünfte über die Namen mehrerer seiner Verwandten, den Aufenthalt seiner Mutter in einem Kloster, seine Kindern (einen Sohn und eine später verheiratete Tochter) und sogar seine Adresse in Wien (die heutige Wipplingerstraße 1). In den entsprechenden Urkunden erscheint Jans ab 1271, doch erst ab 1275 heißt er „Johannes der Schreiber“. Ähnlich konstruiert, und in diesem Fall eine Selbstbezeichnung, ist der Name seines Königsberger Zeitgenossen, des Übersetzers des sogenannten *Briefes des Priesterkönigs Johannes*: Oswald der Schreiber. Nicht anders ist es beim Minnesänger Rudolf dem Schreiber. „Der Schreiber“ kann ein Hinweis auf Jans’ neue literarische Tätigkeit sein (möglicherweise begann er die „Weltchronik“ kurz vor 1272⁸), oder aber man kann an eine Amtsbezeichnung (Tätigkeit für den Stadtrat) denken. Auf jeden Fall war es ein geläufiger und als passend empfundener Sobriquet.

Aber darauf verzichtet er. Stattdessen betont er eindringlich, er wolle als Enkel bekannt sein, und seine Formulierung („der Jansen Enikel *sô hiez er*“) impliziert sogar, dass seine Mitbürger ihn schon längst so nannten. Hier folgt er übrigens einer Familientradition, denn sein Vater⁹ nannte sich „herren Jansen sun“, was in einer patriarchalisch organisierten Gesellschaft nicht sonderlich überrascht. Mehrere von Jans’ Verwandten waren Menschen von Format – mütterlicherseits entstammte er der mächtigen Paltram-Familie, während sein Vater wohl der Stadtrichter Konrad war und auf jeden Fall den Rat vor dem Fürsten vertreten hatte. Doch der Großvater stand für Jans im Mittelpunkt des eigenen Selbstverständnisses. Dass wir ihn heute noch „Jans den Enkel“, seines Großvaters Nachfahren nennen, trägt dem Rechnung.

⁷ RICHARD PERGER: „Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. III Teil: Bürgerliche und adelige Grundherrschaften.“ In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 23/25 (1967/69), S. 7-102, hier S. 31ff. Eine Zusammenfassung bisheriger Erkenntnisse zur Biographie des Jans findet man in GRAEME DUNPHY: *Daz was ein michel wunder: The Presentation of Old Testament Material in Jans Enikel’s Weltchronik*. Göppingen 1998, S. 18-26.

⁸ Die Meinungen über die Datierung der „Weltchronik“ gehen noch auseinander. Eine auf textinternen Informationen basierende frühe Datierung lautet 1272, als Jans wohl im Alter von etwa 30 Jahren war. Eine spätere Datierung aufgrund intertextueller Überlegungen liegt bei den 80er Jahren. Es kann auch beides stimmen, denn es deuten mehrere Befunde darauf hin, dass wir von einem längeren Schaffensprozess ausgehen müssen.

⁹ Oder sein Onkel; die Belege sind nicht ganz eindeutig.

Als kreativ konzipierter Künstlername ist „Jans Enikel“ beispielsweise vergleichbar mit dem Namen „Wernher der Gartenære“ – in diesem Fall folge ich Knapp¹⁰ – sowie auch vielen anderen Namen. „Gartenære“ als Beinamen können wir, wenn wir wollen, sprachlich aktualisieren – Knapp spricht von „Wernher dem Gärtner“ –, aber wir werden sie vermutlich nicht deshalb verwerfen, weil man „Gärtner“ als Familiennamen auffassen könnte. Der „Gärtner“ hat, genauso wie der „Enkel“, ein ebenso prägnantes wie überraschendes Bild ausgesucht, mit dem er seine literarische Identität verknüpfen konnte. Dass Wernher mit Sicherheit kein einfacher Gärtner war – sondern eher einer, der Wörter wie Blumen pflegte –, ist übrigens ein guter Beleg dafür, dass die Beziehung zwischen Dichterbezeichnung und biographischen Begebenheiten ruhig ein wenig komplex sein darf.

Die Hervorhebung der Großvater-Enkel-Konstellation ist zweifellos komplizierter als eine reine Ortsbestimmung, doch ausdrucksfähiger ist sie auch, da sich in dieser Wortwahl eine faszinierende Einsicht in die Autor-Leser-Dynamik dieser Werke versteckt. Die Form „Enikel“ ganz aus dem wissenschaftlichen Gebrauch zu tilgen, ist deshalb nicht gerechtfertigt. Den Namen „Jans“ alleine zu verwenden, wie es eine moderne Literaturgeschichte versucht hat,¹¹ ist unzulänglich, weil unpräzise. Und Knapps „Jans von Wien“ trifft die Sache nun wirklich nicht: Zwar bestätigt Jans zweimal, dass er *ein rechter Wiener* sei, doch eine Selbstbezeichnung ist das an und für sich nicht: Das Enkelmotiv ist in seinen Werken an seinen Namen gekoppelt, die Verbindung zu Wien dagegen gehört wohl nicht zum Kern seiner Identität. Schließlich schrieb Jans für Wiener und war also nicht in größerem Maße 'wienerisch' als seine Leser und Hörer. Als reine Herkunftsbezeichnung wäre dies nur dann brauchbar gewesen, wenn Jans gereist wäre. Darin besteht der Unterschied beispielsweise zu „Konrad von Würzburg“, eine Form, die auch für die Zeitgenossen nützlich erschien und in ihrem Gebrauch belegt ist. Konrad ist in Basel nachweisbar und führt *dort* den Beinamen „von Würzburg“. Natürlich steht es uns prinzipiell frei, mittelalterlichen Dichtern Namen zu geben, die sie selbst nie zu hören bekamen, und „Jans von Wien“ wäre als Verlegenheitslösung nicht unbedingt schlecht. Aber wenn ein Dichter uns schon eine Formulierung anbietet, ist es wenig sinnvoll, eine andere zu bevorzugen, die in seiner Zeit und in seinen Kreisen minder gepasst hätte.

Die Absicht, eine neue Konvention zu lancieren, regt allerdings sehr wohl zum Nachdenken an: Denn auch die alten Gepflogenheiten stellen nicht mehr ganz zufrieden. Die Bezeichnung „Jans Enikel“ mag vertretbar sein, nicht jedoch deren alphabetische Einordnung unter „E“, wie dies beispielsweise in der zweiten Auflage

¹⁰ FRITZ PETER KNAPP: „Wernher der Gärtner“ in der 2. Aufl. des Verfasserlexikons (mit Literaturhinweisen). Knapp verbindet das Gärtner-Motiv auf überzeugende Weise mit dem Topos der *flores rhetorici*. Davon abweichende Meinungen zu Wernhers Beinamen werden an gleicher Stelle gewürdigt.

¹¹ JOACHIM HEINZLE in: ders. (Hg.) Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen zum Beginn der Neuzeit, Bd. 2, Vom hohen zum späten Mittelalter; Teil 2, Wandlungen und Neuansätze im 13. Jahrhundert, Königstein/Ts 1984, S. 75.

des Verfasserlexikons vorkommt.¹² Ferner müsste man sich bemühen, den Eigennamen anstatt des Zusatzes als Kurzform zu verwenden: von „Jans“ zu sprechen, und nicht „Enikel“. Außerdem mag uns die Analogie mit Wernher dazu anspornen, eine minimale Modifikation unserer Konvention vorzunehmen, nämlich mithilfe eines bestimmten Artikels. Von „Jans Enikel“ zu „Jans *dem* Enikel“ ist ein kleiner Schritt, den wir der Präzision zuliebe wagen können, ohne der Tradition Abbruch zu tun. Und wenn man aus „Gartenære“ modernisierend „Gärtner“ machen will, so darf man auch „Enikel“ in „Enkel“ ändern, obwohl man sich fragen muss, was eigentlich dadurch gewonnen ist. Das heißt, wer den herkömmlichen Usus als mangelhaft empfindet, dem wäre geholfen, ohne gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten. Der Grund, weshalb Knapp und andere Anstoß an der Form „Enikel“ genommen haben, ist wohl, dass wir sie oft syntaktisch so eingesetzt haben, dass sie tatsächlich wie ein Nachname wirken konnte, und so der Widerspruch zwischen Wirkung und Absicht unbefriedigend ist. Die syntaktische Anpassung „Jans der Enikel“ scheint mir dieses Problem auf eleganteste Weise zu lösen.

Der Prüfstein einer sprachlichen Konvention ist ihre Pragmatik: Identifiziert sie schnell und eindeutig den besprochenen Gegenstand? Die Funktionalität der Enikel-Konvention ist nach diesem Maßstab einwandfrei und die Einführung eines bestimmten Artikels dürfte sie keineswegs beeinträchtigen. Eine Modernisierung der Schreibweise könnte insofern einen Nachteil mit sich bringen, als man bei einer Computersuche das Lemma immer mit beiden Schreibweisen eingeben müsste, an Verständlichkeit wäre jedoch nichts verloren. Bei einer Substituierung durch „von Wien“ wäre aber zu befürchten, dass Verwechslungen auftreten. Man stelle sich eine Situation vor, in der Knapps Vorschlag sich teilweise durchsetzt – den Lesern begegneten dann beide Formen, und deren Einheit wäre dem Laien somit auf Anhieb nicht klar.

Der Beiname „Enikel“ entspricht nicht nur dem vom Chronisten selbst bevorzugten Bild, einer aus dem Leben entsprungenen und für uns fachlich interessanten, weil in dieser Form einzigartigen Namensgebung; er ist auch eine der wenigen Dichterbezeichnungen, die bei einer Internetsuche ausschließlich relevante Treffer aufweisen. Mit seiner lebhaften Formulierung hat uns Jans ein durchaus praktisches Werkzeug gegeben. In der Altgermanistik kennen wir viele Wiener, aber es gibt nur einen „Enkel“.

Dr. Raymond Graeme Dunphy
 Philosophische Fakultät IV
 (Sprach- und Literaturwissenschaften)
 Universität Regensburg
 Universitätsstraße 31
 93053 Regensburg

graeme.dunphy@sprachlit.uni-regensburg.de

¹² Im alten Verfasserlexikon stand Jans noch unter „J“.